

Bocholter Volksblatt

Amtlicher Anzeiger der Stadt Bocholt und benachbarter Orte.

Ercheint wöchentlich 7 mal. Der Samstags-Kummer werden das vierteljährliche Unterhaltungsblatt und das achtseitige illustrierte Unterhaltungsblatt „Stern und Blumen“ gratis beigelegt. Preis vierteljährlich durch den Zeitungsboten ins Haus gebracht oder von der Expedition abgeholt 1,25 Mark, von der Post abgeholt 1,25 Mark, durch den Zeitboten ins Haus gebracht 1,67 Mark.

Organ der Zentrumspartei.

Verantwortlich für den redaktionellen Teil:
Redakteur Bernhard Jepschke in Bocholt.

Verantwortlich für den Druck: J. A. Kemming in Bocholt.

Anzeigen kosten die Zeile oder deren Raum 10 Bfg. Bei größeren Anzeigen und Wiederholungen derselben werden wir entsprechenden Rabatt. Anzeigen-Aufnahme jedesmal bis nachmittags 5 Uhr vor Ausgabe der Zeit. Nummer. Größere Anzeigen wollen man uns jedoch möglichst vormittags übermitteln. — Reklamen kosten pro Zeile 30 Bfg.

Nr. 259.

Druck und Verlag von J. A. Kemming in Bocholt.

Samstag, 24. September 1904.

Für den Reklamen- und Anzeigenteil verantwortlich: J. A. Kemming in Bocholt.

33. Jahrgang.

Friedensstimmung im Zarenreiche.

Die Befürwortung eines Friedensschlusses durch den Fürsten Meschischewski hat in Petersburg tiefen Eindruck gemacht. Gerade von dieser Seite wurde eine Beurteilung des Krieges — und der Kritik des internationalen Publikums ist unabweisbar eine solche — am allerwenigsten erwartet. Denn abgesehen von dem politischen Standpunkt des Fürsten war es allgemein bekannt, daß er zu der mächtigen Klasse hielt, die von vornherein den Admiral Alexejew unterstützte und auf den Krieg losgetrieben hatte. Hat der alte Reichshandelsrat sich wirklich bekehren lassen? fragte mancher. Nichts gar durch seine Erfahrungen und Eindrücke in Deutschland, wo er augenblicklich zur Kur weilte. Nichts weniger als das. Fürst Meschischewski ist eben, so sonderbar es auch klingen mag, auch jetzt das Sprachrohr derselben Hoffnungen, wie ehemals. Nur ist diese selbst jetzt anderen Sinnes geworden. Die Leute, die früher den Krieg wünschten, neigen auf einmal der Ansicht zu, daß die Einstellung des Krieges das Beste wäre, was Rußland unter den heutigen Umständen machen könnte. Auf einen schweren, langen dauernden Kampf unter furchtbaren Opfern an Gut und Blut waren diese Herren nicht gefaßt und nicht eingerichtet. Kein Wunder, daß ihnen jetzt vor den Folgen des von ihnen heraufbeschworenen Krieges bange wird. Sie beurteilen sich selbst durch diese heftige Schwankung. Aber was tun? Schlimmer wäre es, abzuwarten, bis der Kampf zu Ende ausgeht. Dann wird ja auch eine gründliche Revision der inneren Zustände unvermeidlich werden, denn die prinzipiellen Überzeugungen des zentralistischen Krieges können nicht parlos an Rußland vorbeigehen.

Schade nur, daß die erwähnte Klasse sich in der Lage des Zerbersekungs befindet, daß das von ihm heraufbeschworene Element nicht zu bekehren vermöge. So optimistisch alle die Herren, die zu ihr gehören, sonst auch sind, können sie doch selber kein Mittel angeden, den Krieg ohne Einbruch an Rußlands Würde und Ehre einzustellen. Infolgedessen hat der alte Reichshandelsrat, wenn er die Ausführungen des Fürsten Meschischewski als laute Phantasien bezeichnet und verspottet. Phantasien sind es wohl, sie sind aber interessant und bezeichnend als Ausdruck der gegenwärtigen Stimmung, die sich der vor kurzem noch wachgebenden und auch heute noch einflussreichen, dem Hofe sehr nahe stehenden Klasse bemächtigt hat. Besonders beachtung verdient die Tatsache, daß Fürst Meschischewski sowohl wie auch seine Gefolgsleute, die die Friedensstimmung zwischen Rußland und Japan nicht nur für wünschenswert und nützlich, sondern auch für wahrhaftig notwendig erklären, daß sie sich der Durchführung erwenden wollen, es sei in dieser Richtung schon etwas geschehen, es sei ihnen aus irgend welchen besondern Gründen bekannt geworden, daß

einer solchen Wendung der politischen Lage sich keine großen Hindernisse entgegenstellen. Das ist Oskar, womit allem Anschein nach der Zard verfährt, der die gezielte Stimmung der russischen gebildeten Gesellschaft etwas zu beruhigen. Zum Teil haben die Herren diesen Zweck auch wirklich erreicht. Denn die russische Presse hat vielfach die Ausführungen des Fürsten Meschischewski zum Anlaß benützt, sich zu Gunsten des Friedens auszusprechen und die Aussichten auf Friedensschluß als nicht ungünstig darzustellen, ohne zu beachten, daß die Daptschen vom Kriegsschauplatz über eine bevorstehende neue große Schlacht eine ganz andere Sprache sprechen.

Alles in allem entspringt sich die neue Taktik der unverantwortlichen Urheber der russischen imperialistischen Politik als Antwort auf Kiaojang. Wieviel nationale Würde und politische Verantwortlichkeitsgefühl wird man den Herren nicht vorwerfen können. Dafür aber möge über allen ihren Rufen und Angriffen der unerlöschliche Geist weiterleuchten.

Deutsches Reich.

Bocholt, 24. September.

Der Kaiser und die Volksschulen.

Bei seiner Anwesenheit in Radbun begab sich der Kaiser, wie der Braunschweiger Gesandte berichtet, in Begleitung des Landrats von Emden in die dortige Lehrerwohnung, wo er sich einige Zeit mit der Frau des Lehrers unterhielt. Hierbei erkundigte sich der Kaiser nach der Schulerzahl, nach als ihm die Auskunft wurde, daß 58 Schüler zu unterrichten seien, äußerte der Monarch sich dahin, daß der Lehrer bei solcher Schulerzahl vermuthlich viel Schreien habe. Als der Landrat von Emden darauf aufmerksam machte, daß bei Einrichtung einer Schulerzahl von 70 Köpfen, seiner Meinung nach, ein zweiter Lehrer angeheißt werden müßte, meinte der Kaiser, daß es „wohl eine Wunschschulerzahl sein müßte, eine so hohe Schulerzahl zu unterrichten“. Wie die Statistik zeigt, ist die Zahl von 70 Köpfen durchaus nichts seltenes. Gewiß würde vielfach anders verfahren, wenn der Finanzpunkt kein Hindernis bliebe. So wichtig auch ein guter Volksschulunterricht ist, die heute hat er noch nicht das Interesse gefunden, welches dem Kaiser entgegengebracht wird. Allerdings in Willkür-Angelegenheiten ist man schon sehr freigebig, auf dem Schulgebiete nicht.

Konfessionelle Eintracht.

Unter dieser Epigraphe berichtet die „Straßburger Post“ über die Einnahme der evangelischen Kirche in Rorschach. Protestanten und Katholiken. So schreibt sie, feierten in christlicher Eintracht dieses Fest gemeinsam, und der Vorlesung der Kirchengemeinde konnte in seiner Begrüßungsrede den dortigen christlichen Gemeindegliedern folgende Botschaft ausstellen: „In besonders gutem Einvernehmen sind wir mit jeder zu der katholischen Gemeinde Rorschach gefanden.“

Im Anfang, als wir noch keine Ruhestätte für unsere Toten hatten, nahm der katholische Friedhof unsere Lieben Verstorbene auf und läutete die katholischen Glocken den Grabgefang, alles das, lange bevor der Staat die Kirchen zur Pflicht der christlichen Beerdigung gezwungen hat. Und als wir vor 42 Jahren die alte und jetzt die neue Kirche bauten, das ist uns mancher freiwillige Beitrag aus katholischen Kreisen, oft in hohem Betrag, zugeflossen. . . . Wir sind festhalten an unserem Bekenntnis und unserem Kultus, aber doch nie aufhören, die Konfessionen nur als Verzweigungen des einen großen Christentums zu betrachten und unsere Zugehörigkeit zu diesem Bereich durch Übung herzlichster Bruderliebe. Wenn wir, Katholiken und Evangelische von Rorschach, so gekannt sind, so wird der Ort im Frieden blühen bis in die fernsten Zeiten.“

Der katholische Pfarrer war durch Antisiphen verhängelt, dem Jermahl beizuwohnen. Aber er hatte ein Glück rumpfschreiben gefunden, worin es hieß: „Wie die zwei neuen Tempel verschiedenen Stils freudlich und friedlich auf unsere Ortsgemeinde heraberschauen, so mögen die beiden Kirchengemeinschaften bei verschiedener Bestimmung verträglich zusammenwohnen.“ Von anderen Rednern wurde hervorgehoben, daß sich Rorschach seit einem halben Jahrhundert eines ungeheuren, vollkommen konfessionellen Friedens zu erfreuen gehabt habe. Rorschach nimmt nach der Richtung durchaus keine Ausnahme ein. Insofern ist es ein Beispiel und in Weßfalen find uns zahlreiche Gemeinden bekannt, wo ein ähnliches friedliches Verhältnis besteht. Der Ausdruck des Kultuskampfes ist es nach dieser Richtung noch viel besser bekannt gewesen; die Redungen, die er hervorgebracht hat, sind vielfach der verderblichen Reiz gewesen, der auf den konfessionellen Frieden gefallen ist, nicht durch Schuld der Katholiken.

E. Bocholt, 24. Sept. Der Exill-Arbeiter, der an den „sozialdemokratischen“ Exill-Arbeiter-Bundes leistet sich in seiner neuesten Nummer — ohne Zweifel zur Gewinnung katholischer Verbandsmitglieder — unter „Vermischtes“ folgenden Ausfall gegen die katholische Kirche: „Blasphemischer. Einem neuen überreligiösen Pfaffenblatt „Sanct Bonifatius“ entnehmen wir, daß die Mitglieder des Konfessionsvereins folgende Blödsinnigkeiten können: (folgt die Aufzählung der Blödsinnigkeiten). Dann fährt das Blatt fort: Die Mitglieder des Konfessionsvereins dürfen also jedes Verbrechen begehen: sie erhalten dafür einen Lohn. Da dürfte sich dieser Verein sehr gut zu einem Fachverein der Verbrecher, Diebe, Schwindler u. dgl. eignen.“ Wir haben noch selten eine so geschickliche und verurteilende Verhöhnung einer kath. Glaubenslehre gelesen, als sie in diesen wenigen Zeilen zum Ausdruck kommt. Dergleichen muß doch jedem katholischen, überhaupt jedem christlich gesinnten Arbeiter zeigen, wofür er gehört, nicht in einen „Fachverein“, der in seinem Organ Glauben und Christentum verhöhnt, sondern in die christliche Gewerkschaft.

§ Berlin, 23. Sept. Die Hochzeit des Kronprinzen soll, wie berichtet wird, am 27. Februar, dem Hochzeitsfest seiner Eltern, stattfinden.

§ Berlin, 23. Sept. Die Nationalalg. hört, im Ministerium des Innern werde eine umfangreiche Denkschrift ausgearbeitet, worin der Minister Hammerstein die Resultate seiner Studienreise nach Paris und London mitteilt.

§ Berlin, 23. Sept. Eine allgemeine Erhöhung der Verkaufspreise von Zischlerfabrikaten wurde in einer Generalversammlung der Berliner Zischlermeister und Holzindustriellen mit Rücksicht auf die in den letzten Jahren eingetretenen Steigerung der Preise für Rohmaterialien und Bedarfsartikel beschlossen.

§ Berlin, 23. Sept. Ein 15tägiger Informationskursus der Generale wird im Monat Oktober in der Infanterieschießschule zu Rastatt bei Spandau abgehalten werden. Außer mehreren preussischen werden ein sächsischer und ein württembergischer General an den Übungen teilnehmen.

§ Posen, 23. Sept. Die Gesellschaft Polnisches Theater hatte für 600 000 Mk. das deutsche Städtchen Wilhelmshöhe angekauft, um dort ein polnisches Sommertheater zu errichten. Wie verlautet, soll dafür keine Konzeption erteilt werden. Von deutscher Seite sind den Polen für das Grundstück schon 170 000 Mk. mehr geboten, als die Polen im Frühjahr bezahlt hatten.

§ Hamburg, 23. Sept. Dr. G. H. Sander, der frühere Hauslehrer des Fürsten Bismarck, sollte laut der Nat.-Ztg. nach seiner Erkrankung als mittellos in der dritten Klasse der Eisenbahn Friedrichsberg untergebracht worden sein. Der Hamb. Korr. erklärt das für unmaß. Sander sei im sogen. Herrenpensionat untergebracht.

§ Hamburg, 23. Sept. Der Bürgerfachausschuss vom Senat ein Gesetzentwurf betreffend die Pensionierung der im Staatsdienst beschäftigten Arbeiter zu.

§ Dödenburg, 23. Sept. Der hiesige Marineverein trat infolge von Differenzen seines Vorstands mit dem Vorsitzenden des Dödenburger Riegersbundes, Oberst a. D. Kellner, aus dem Bunde aus. Die Folge davon war, daß der Großherzog seinen Beamten (Schloßknechten, Lakaien usw.) verbot, dem Marineverein foran anzugehen.

§ Nürnberg, 23. Sept. Der Reichstagsabgeordnete Münch.-Geyher, welcher sich kürzlich in einem Prozesse schwer kompromittierte, sollte nach der Frankfurter Tagespost beabsichtigen, sein Reichstagsmandat niederzulegen, seinen ganzen Immobilienbesitz zu veräußern und sich im Auslande niederzulassen. Der Hofer Anzeiger bezeichnet das als „von Anfang bis Ende erlogen.“ Um so schlimmer für Münch.-Geyher!

Zwischen Lieb' und Pflicht

Novelle von R. Sommer.

(Nachdruck verboten.)

13) Dabei schaute sie schelmisch auf in das dunkle, ausdrucksvolle Gesicht des Mannes. Aber nur einen Moment dann senkte sie verwirrt das Auge — es war doch ein seltsamer Blick, dem sie da begegnet war. Obwohl am Fenster von einer dunklen Gardine fast verhüllt, leuchtete eine dunkle Gestalt, den schmerzenden Kopf gegen die kalten Scheiben gedrückt. Sie sah den Blick des Doktors, sah, wie das schöne Mädchen sich erdrossen abwandte, und spöttisch grüßte es um kein selbigen Mund. Dies war also das Wesen, das er sich erkoren? Dieses übermütige, spielende Kind und der einsie, stolze Mann? „Les extremes se touchent“, ja so hieß es.

Draußen prallte der Regen gegen die Scheiben, der Wind fuhr heulend durch die Straßen, hier und da einen Haufen vergilbter Blätter, die frühzeitig dem Tode zum Raub geworden, aufwirbelnd. Eben irrte ein Mann durch die Hauptstraßen, bog in eine Seitenallee und hand bald darauf vor einem mittelgroßen Hause, das, wenn auch weit entfernt von der Gasse und Großartigkeit der naheliegenden Bauten, dennoch mit seinen weißen Vorhängen und den blühenden Fensterbänken einen so behaglichen Eindruck machte, daß das Herz sich dabei vom ersten Anblick erwidern fühlte. Rosen und Geranien wuchsen vom Fensterbrett dem Vorübergehenden zu, und hinter ihnen blühte ein mildes Frauenanlitz hervor. Sie hatte den Kopf über eine Arbeit geneigt, das Haar, das in kleinen Locken um die Schläfe hing, war tief ergraut, und die Furchen auf der hohen Stirn sprachen von manchem Sturm, der über sie dahingefahren. Selten warf sie einen Blick auf die Straße, zahllos zogen die weißen Hände die Nadel durch das weiße Gewebe auf ihrem Schoß. Doch nun hob sich das Gesicht, es wandte sich mit freudlichem Blick der Tür zu, durch die eben der hübsche Mann eintrat.

Er hatte seinen durchdrachten Überrock draußen gelassen und schaute sich nun mit schneller Bewegung der alten Dame, die dargereichte Hand zärtlich in die seine faßend.

„Guten Tag, Mutter! Wie lange ich blieb, nicht wahr? Du willst mir gewiß ein wenig zürnen.“ „Zürnen, mein Sohn, daß du deinem Beruf nachgehst, wie könnte ich? Nein, ich bin stolz und glücklich darüber, nur wünsche ich oft, daß dein Beruf ein weniger anstrengender, weniger Entbehrungen fordernder wäre.“

„Wie sagst du wieder geworden bist!“ fragte sie hinzu, lachend über sein dunkles Haar fahrend, aus dem noch Regentropfen auf seinen Nacken rannen. „Nun komm, mach dich bequem, du wirst gewiß müde und abgemüht sein!“

Sie rückte herbei den Tisch etwas vom Sofa und klüngelte der Nadel, die alsbald mit dem Teegeschirr eintrat.

Der Doktor hatte sich eine Zigarre angezündet und ließ sich nun behaglich nieder. Das Wasser glitzte und brodelte im Kessel, die Mutter glitt geräuschlos durch das Zimmer, das erdende Getöse zu bereiten. Es war so traulich in dem Gemach, das ohne auffällige Pracht und Luxus in allen Teilen eine einfache Eleganz zeigte.

Das Doktors Bild hing mit inniger Liebe an dem seinen, sanften Gesicht der Mutter, an den hübschen Händen, welche so rasch die Nadel führten. Er hatte sie schon so oft gesehen, weniger und nicht so anhaltend zu arbeiten, aber sie konnte nicht anders, mühsig konnte sie nicht sein. Und da sie nicht so viel eigene Beschäftigung hatte, abteilte sie für Vereine der Wohltätigkeit. Es machte ihr so viele Freude, anderen nützen zu können.

„Wie schön und traulich ist es bei dir, Mutter“, begann er mit seiner vollen, wohlklingenden Stimme. „Wie wohl mir diese Ruhe tut nach der Angst und Anstrengung heute. Aber nun ist es überstanden, die Operation ist mit Gottes Hilfe gelungen und das Kind gerettet. Wie glücklich mich das macht, ich kann es nicht beschreiben! Du sagtest vorher, der Beruf eines Arztes sei ein schwerer, mühsamer. Du hast

Recht darin, aber ich wüßte auch kein Wirken, das in seinen Folgen so leicht die mit ihm verbundene Mühe aufwäge. Um alles in der Welt möchte ich nicht jenen Augenblick wissen, da ich der jubelnden Mutter ihr Kind in die Arme lege, nicht den Dankesblick des glücklichen Vaters, der mich tral.“

Frau Selger erwiderte nichts, sie sah nur mit unendlicher Liebe in das männlich schöne Gesicht ihres Sohnes, und während sie ihm räumte die Hand drückte, daß eine Freude über ihre Wangen.

Der Vater trat eben herein und brachte verwickelte Briefe.

Während der Doktor sie entgegennahm und die Aufschriften prüfte, eilte Frau Selger zu einer Schublade, nahm ein Brief, das dort lag, und überreichte es ebenfalls ihrem Sohn.

„Hast du ihn schon gesehen, es Dir zu geben“, sagte sie entschuldigend. „Es kam heute morgen gleich nach deinem Weggehen. Frau Baronin von Wallenberg schickte es durch ihren Bedienten.“

Der Doktor griff hastig nach dem glücklichen Papier und öffnete es.

Es enthielt eine Einladung zu einer Soiree, die den Abend, Mariens Wiederkehr wegen, stattfinden sollte.

Er sagte es seiner Mutter, indem er ihr zugleich das Blatt hinreichte.

„Das ist sehr lebenswürdig“, sagte sie, nachdem sie es gelesen, „du wirst doch hingehen, Gustav?“ Und dann, ohne seine Antwort abzuwarten, sagte sie hinzu: „Du mußt jedenfalls gehen, die Festsetzung wird dir gut tun, nach dem anstrengenden Tag heute.“ „Du bist dann aber den ganzen Abend allein, Mutter“, warf er höflich hin.

„Denke nicht an mich, ich habe noch allerlei zu tun, so daß mir der Abend wie ein Flug hin-schwinden wird — meine Korrespondenzen müssen auch wieder erledigt werden, weißt du,“ sagte sie lächelnd hinzu — „und dann, wenn ich damit fertig werde, werde ich mich im Park auch hineinbegeben, in die glänzenden Gesellschaftsstände und mich freuen an der Eurer Luft.“ Aber, sagte sie abspringend, „du er-läßt mir so wenig noch von Marienchen. Ist sie

nach hübscher geworden, Gustav, und ist sie noch so kindlich-liebenswert wie früher?“

„Beides, Mutter“, war seine schnelle Erwiderung, während sein Auge aufwachte.

„Sie ist ein liebliches Geschöpf, halb Jungfrau, halb Kind noch, man sieht nichts Unmüthigeres.“

Die Mutter lächelte.

„Ja, ja, ich sehe es wohl, es ist gefährlich in dem Hause, eigentlich sollte ich dich nicht hinlassen. Da haben wir erst das Elfenkind, die hüpfende, spielende Bräule, und daneben „das schöne Mädchen“ oder die blonde Frau, wie der Herr Hofrat sie nennt.“

„O, ich weiß mehr, wie du glaubst“, fuhr sie neckisch fort, seinen flammenden Blick auffangend. „Hofrat Stern war hier heute Morgen und hat mir erzählt von der jungen Gräfinchen, die so ernst aussieht und dabei doch so wunderbar hübsch ist mit ihrem blonden Haar und den dunklen Augen. Sie ist ja eine Waise und steht ganz allein auf der Welt. Wie kommt es nur, daß du mir noch nichts von ihr gesagt hast?“

„Gräfinchen, Mutter? O, ich sehe eben nichts Besonderes in dem jungen Mädchen, kümmere mich überhaupt nicht um das Dienstpörsel.“

Es war ein sonderbar harter Ton, in dem er das sagte. Frau Selger blühte fast erschrocken zu ihm auf.

„Gustav, haben sie dich dort auch schon angefaßt mit ihrem Hochmut?“ fragte sie vorwurfsvoll.

„Das ist es nicht, Mutterchen, gewiß nicht. Der Ausdruck war eben wohl nicht sehr freundlich, aber ich kann nicht dafür, daß mich das Mädchen nicht sonderlich interessiert. Sie hat mich mit ihrem ernsten Gesicht und ihrem kalten Wesen gleich Anfangs nicht sympathisch berührt.“

„Was Unglück und Seiden verurteilt, sollte man ihr nicht zur Last legen — und in ihrer Stellung wird es gewiß an Demütigungen nicht fehlen, die dann schließlich doch ihren Stachel zurücklassen“, war die ernste Erwiderung. „Freilich, Mutter, aber sie weiß sich dagegen zu wehren wie selten eine, es ist eine Natur, die sich nimmer beugen läßt.“ (Fortsetzung folgt.)

(nicht unter 11 Jahren) auf dem Kan-
gefußt. Näheres in der Exped. d. Z.

Junge Leute
(Alter 16—30 Jahre),
besonders solche, die in der Lan-
dwirtschaft praktisch tätig waren
erhalten

Lebenshaltung
als Beamte für Rittergüter,
Agl. Domänen, landwirth-
schaftliche Betriebe nach erfolgter
Eingel.-Ausbildung können
nachgewiesen. Gesunder und nie
überfallig Beamtenberuf.

Ermalige Nachhilfe im Rechnen,
Schreiben, Rechnen, Geschäft-
schreiben unangekündigt.
Anmeldungen bald gef. erbeten.

Landwirtschaftl. Technikum
Münster i. W.

Deule (Samstag) und Sonntag
Rindfleisch,
80 bis 120 Pfg. pro Pfd., zu haben
H. Idling,
Kreuztabelle.

Ein Knabe

Heute (Samstag) und Sonntag
Rindfleisch,
10 bis 40 Pf. pro Pfd., zu haben
H. Iding,
Kreuzstapelle.

Herrn. Deckers,
Gte Nobel- und Realstrasse.

Rüdigstr. 114.
Ein Stall voll
Dünger
zu verkaufen.
Näheres in der Expedition d. B.

18 221. **Ents-Bewaltung**
Haus Nortenborn b. Sothol

Cognac
 der
 Export für deutschen Cognac
 Hervorragende Marke **J. KRANN & CO. (Bd)**
 bei gleicher Güte
 bedeutend billiger als französischer
 Käufl. a M. 180-2-250-3 bis 4 pr. Fl.
 bei Herrn Th. Wilethold, Westend 61
 u. Wwe. Wllh. Stelkamp, Osterstr.

im Stadterretariat, Zimmer Nr. 5 des
Verwaltungsgebäudes, zur Einsicht offen.
Einwendungen gegen die Richtigkeit
der Listen sind während dieser Zeit bei
mir zu erheben.
Bocholt, den 12. Sept. 1904.
Der Bürgermeister:
Geller.

 **Wachamer, Heiner**
Rassehund
-Rüde-
Leidet bedauernd,
zu kaufen gesucht.

Schriftl. Offerten u. J. S. 53 an
die Expedition d. Bl.

Das forder
Stadt und für
dürfen, beßand
lang, bis ihm
freigibt ein Gude
Ender. Ingeho
Hrde, deren
kamstet verliert,
hier Armenhaus
aus eigener Kra
andern von and
Enderer Gahß
Hrde" des 1317
gegründeten Fre
von Minorität
1561 aber aufge
meinde überließ
Wißt sich nun do
in der die K
Jandelt, daß es
Wittlen wurde, s
in die Klosterge
leider außer ein
fort, so daß die
punkt gewinnen
oder auch später
dardüber verhand
Kaufst. Was
dragen und wo
Ingehoß barte la
handelt, namens
armere Leute.
Wißt vier Unken
weilbar — die
aus das Vorrecht
Wißt angestellter
welt brauchen wo
Wird werden muß
Wahrheit das zu